



Departement für Wirtschaft, Soziales und Umwelt des Kantons Basel-Stadt

**Amt für Sozialbeiträge**

► LIV **Leben in Vielfalt**

# JAHRESBERICHT 2018

# L!V

LEBEN IN VIelfALT



## JAHRESBERICHT 2018

LIV schafft solide Grundlagen für zukünftige Entwicklungen.



# EDITORIAL DER GESCHÄFTSFÜHRERIN

Seit dem letzten Jahresbericht haben wir weitere grosse Schritte zur Umsetzung des neuen Behindertenhilfegesetzes (BHG) und der Verordnung getan. Der Weg war teilweise steil, steinig, unwegsam und schlecht beschildert. Doch dank viel Ausdauer und dem Mut, Richtungsänderungen zuzulassen oder da und dort auch einmal einen Umweg in Kauf zu nehmen, haben sich neue Horizonte eröffnet.

Allen Anpassungen und Umwegen zum Trotz ist es gelungen, neue Angebote zu realisieren: Auf dem Areal Klosterflechten eröffneten wir als neue Wohnform eine Männer-WG und im Gewerbegebiet Lehenmatt entstand ein ergänzendes Tagesstruktur-Angebot.

## **Infrastrukturfragen**

Bei LIV fliessen die fachlichen Themen in die Ausgestaltung der Infrastruktur ein und die Infrastruktur unterstützt die fachliche Arbeit. Mit diesem Ziel vor Augen prägten im Jahr 2018 zahlreiche Bauprojektsitzungen, Umbaumassnahmen, Neueröffnungen, Umzüge und Machbarkeitsstudien den Alltag der Geschäftsleitung.

## **Individuelle Hilfeplanung**

Ende Jahr ist die individuelle Hilfeplanung (IHP) bereits fest verankert. Nach den anfänglichen Befürchtungen, dieses neue Verfahren beeinträchtigt die Beziehungsqualität, sind wir nach mehr als zwanzig durchgeführten IHPs trittsicherer geworden. Es gelang, uns mit dem Instrument anzufreunden, und wir nutzen es, um gemeinsam mit unseren Klientinnen, Klienten und ihren Angehörigen Ziele zu eruieren und zu beschreiben sowie den Unterstützungsbedarf zu erkennen. Die definierten Ziele aus dem IHP sind konkret, attraktiv und realistisch. Wir nutzen IHP, um weiterhin gemeinsam die Zukunft zu gestalten und nach vorne zu blicken. Mit der neuen Gesetzgebung und ihren Instrumenten hat sich die Zusammenarbeit mit anderen involvierten Stellen verstärkt. Im Zentrum des gegenseitigen Dialogs steht die Person mit Behinderung.

Es ist gut zu wissen, dass unser Innovationsgeist, der stets ein Teil der Arbeitskultur von LIV war, ungebrochen bleibt.

**Martina Bötticher**

# INHALT



<b>Editorial der Geschäftsführerin</b> .....	3
<b>Jahresrückblick des Trägerschaftspräsidenten</b> .....	6-7
<b>Was die Geschäftsstelle sonst noch auf Trab hielt</b> .....	8-9
<b>Heimtückischer Gendefekt: die Huntington-Krankheit</b> .....	10-11
<b>Drei Huntington-Betroffene – drei Geschichten</b> .....	12-16
<b>Bedeutung der Angehörigenarbeit</b> .....	17
<b>Das LIV-Leitbild in leichter Sprache</b> .....	18-20
<b>Freiheitseinschränkende Massnahmen bei LIV</b> .....	21
<b>Dokumentation Patientenwille – erste Erfahrungen</b> .....	22-23
<b>Die neue Männer-WG Klosterfiechten</b> .....	24-25
<b>Eröffnung des Tageszentrums Lehenmatt</b> .....	26-29
<b>Wie die Wohnsituation das Verhalten beeinflusst</b> .....	30-33
<b>Einführung der individuellen Handlungsplanung (IHP)</b> .....	34-37
<b>Mutige Mütter</b> .....	38-41
<b>Berufs-T-Shirt</b> .....	42-43
<b>Betriebsrechnung und Finanzbericht 2018</b> .....	44-45
<b>Impressum</b> .....	46

# Jahresrückblick des Trägerschaftspräsidenten



Auch im Jahr 2018 stand das neue Behindertenhilfegesetz (BHG) im Fokus der Trägerschaft. Die Fachkommission und die Geschäftsleitung von LIV beschäftigten sich intensiv mit einer externen Studie, die einige wichtige Fragen auf dem Weg zur Umstellung auf Normkosten gemäss BHG beantwortete. So wurde beispielsweise die Vorgehensweise beim individuellen Hilfeplan (IHP) geklärt. Der Sonderbedarf von LIV konnte erstmals grob ermittelt werden und die Rechnungsstellung wurde an das BHG angepasst.

### **Neue Organisationsstruktur**

Ein wesentliches Element der erwähnten Studie war die Erarbeitung einer neuen Organisationsstruktur, welche die Geschäftsleitung von LIV mit viel Engagement erarbeitet und mit der Fachkommission und der Trägerschaft abgestimmt hat. Dabei wurde die Funktion «Leitung Fachbereich» abgeschafft und stattdessen die Funktionen «Leitung Wohnen & Tagesstruktur», «Leitung Agogik» und «Ausbildungsverantwortliche» neu geschaffen. Die zukünftige Grundstruktur hat den grossen Vorteil, dass dank einer besseren Vergleichbarkeit der Standorte gemeinsame Bedürfnisse schneller erkannt werden. Mit der Aufteilung in betriebliche und fachliche Leitung für alle Standorte und Angebote sichert sich LIV eine übergreifende themenbezogene Führung, Unterstützung und Weiterentwicklung. So ist LIV gewappnet für die Herausforderungen der nächsten Jahre. Im Rahmen des Organisationsentwicklungsprozesses wurden ferner erste Stellenbeschreibungen überar-

beitet und das Informations- und Kommunikationsgefäss «LIV Leitungsteam» (gesamtes Kader von LIV) neu gestaltet.

### **Neue Standorte entstehen**

Die Meldung von Immobilien Basel-Stadt (IBS), dass beim Standort Landauerstrasse und bei der Geschäftsstelle am Clagraben eine umfassende Sanierung stattfinden wird, hat zu einer Raumbedarfsmeldung an IBS und zum Aufbau einer Standortstrategie geführt. Schliesslich konnte im Oktober 2018 das Aufrichtfest für den Neubau an der Belforterstrasse stattfinden. Bezüglich des Mobiliar-Investitionskredits für das neue Wohnheim wurden Ausschreibungen vorgenommen und schliesslich mit der Beschaffung des Mobiliars begonnen. Ausserdem entstanden neue Angebote in der Lehenmattstrasse, beim ambulanten Wohnen und in einer Männer-Wohngruppe.

### **Gewappnet für die Zukunft**

Eine Angehörigenbefragung im März 2018 erteilte LIV sehr gute Noten in praktisch allen Belangen. Ausserdem werden nach Einführung eines neuen elektronischen Ablagesystems die Personaldossiers nun ebenfalls elektronisch geführt. Mit all den umgesetzten Massnahmen und dem sehr engagierten Einsatz all unserer Mitarbeitenden bin ich überzeugt, dass LIV sehr gut aufgestellt ist für die Veränderungen der nächsten Jahre.

**Christoph Loidl**

# Was die Geschäftsstelle sonst noch auf Trab hielt



**Wie die einführenden Worte des Trägerschaftspräsidenten und der Geschäftsführerin zeigen, war das Jahr 2018 für die LIV-Geschäftsstelle besonders auf strategischer Ebene ein intensives Jahr.**

## **Bauthemen**

Die Standortfrage entpuppte sich als Dauererbrenner. Bestehende Standorte werden geschlossen, Ersatzobjekte evaluiert, Häuser neu gebaut, umgebaut oder umgenutzt. Das waren die Bauthemen von 2018:

- laufende Bauplanung an der Belforterstrasse für die Pflegenden Agogik

- Umnutzung des Tageszentrums Klosterfiechten in eine 4-er WG
- Neueröffnung des Tageszentrums im Gewerbequartier Lehenmatt
- Schliessung der Aussenwohngruppe für Asperger-Autismus und Umzug in das bestehende Angebot ambulantes Wohnen
- Evaluation eines Ersatzobjekts für das Wohnheim Landerauerstrasse
- Evaluation eines neuen Standortes für die Geschäftsstelle auf Mitte 2019
- Aufteilung des Wohnheims Luzernerring in kleinere Wohngruppen (nach Vorbild und gewonnenen Erkenntnissen im neuen Wohnheim Klosterfiechten)



Dass die Geschäftsleitung mit Bau Themen stark absorbiert war, führte zu einem positiven Nebeneffekt: die wertvolle Erkenntnis, dass Architektur und Inneneinrichtung das agogische Konzept wirksam zu unterstützen vermögen. Der Neubau Klosterfiechten wurde für LIV zum Lehrstück. Um das dazugewonnene Wissen mit der Fachwelt zu teilen, publizierte LIV eine Broschüre zum Thema Raumgestaltung, Innenausbau und Sicherheitskonzept von Klosterfiechten.

### Erwähnenswerte Ereignisse

- Alle Mitarbeitende erhielten 2018 einen persönlichen @bs IT-Account.
- Bei Grundsteinlegung an der Belforterstrasse baute man eine Zeitkapsel mit ein. In der Zeitkapsel befindet sich von jeder zukünftigen Klientin und jedem Klienten des Neubaus ein in Ton gedruckter Fingerabdruck mit einem persönlichen Gegenstand. Dazu gelegt wurde eine Tageszeitung, die Bau-



### Fachquote erreicht

Personell stiess LIV 2018 an Grenzen. Nachdem die Fachquote erreicht war, konnte der Einstellungsstopp für Sozialpädagogen zum Glück wieder aufgehoben werden. Neu sollen sich Quereinsteiger bei LIV die fachlichen Grundlagen aneignen können. Für Mitarbeitende ohne Fachausweis hat die Geschäftsleitung in Zusammenarbeit mit Agogis einen Einsteigerkurs von 5x2 Tagen vorbereitet, der ab 2019 intern angeboten wird. Der Kurs ist obligatorisch und bietet Neueinsteigern die Möglichkeit, sich «on the Job» eine Qualifikation anzueignen.

pläne, Fotos des früheren Wohnheims Burgfelderstrasse, der Regierungsratsbeschluss sowie unser Konzept.

- Für Auflockerung sorgte im Februar die grosse Fasnachts-party mit unseren Klientinnen und Klienten, ihren Angehörigen und den Mitarbeitenden unter dem Motto «der grosse Gatsby».
- Bewährt hat sich die Idee, unsere Auszubildenden im Team ein eigenes Projekt durchführen zu lassen: 2018 einen gemeinsamen Ausflug mit Unterstützung der Baufirma Priora. ■

# Heimtückischer Gendefekt: die Huntington-Krankheit

**Die Huntington-Krankheit ist eine seltene neurodegenerative Erbkrankheit, die auf einer Genmutation beruht. Wer das Gen von einem Elternteil geerbt hat (der Risikofaktor ist 50 Prozent), weiss, dass er im Laufe seines Lebens mit Sicherheit erkranken wird. Das Krankheitsbild charakterisiert sich durch motorische Auffälligkeiten, kognitive Einbussen und psychiatrische Störungen. Nach jahrelangem Krankheitsverlauf mündet die Krankheit schliesslich in vollständige Pflegebedürftigkeit. In der Schweiz leben etwa 400 Personen, die an Huntington erkrankt sind.**

## **Die Deutsche Huntington Hilfe e.V. beschreibt die Huntington-Krankheit wie folgt**

Benannt ist die Krankheit nach dem amerikanischen Arzt George Huntington aus Long Island (New York, USA), der sie 1872 beschrieb. Er hatte erkannt, dass es sich um eine erbliche Krankheit handelt. Die Huntington-Krankheit (abgekürzt HK; Englisch Huntington's disease, abgekürzt HD) wird auch Chorea Huntington oder Morbus Huntington genannt und war früher als Veitstanz bekannt. Der Name Chorea (griech. chorea = Tanz) führt von den für die Erkrankung typischen, zeitweise

einsetzenden unwillkürlichen, raschen, unregelmässigen und nicht vorhersehbaren Bewegungen her. Da die choreatischen Bewegungen nur einen Teil der Symptome ausmachen, spricht man heute weniger von Chorea Huntington als von der Huntingtonschen Erkrankung.

## **Fortschreitende Beeinträchtigung**

Die Huntington-Krankheit ist eine fortschreitende Erkrankung, die meist zwischen dem 35. und 45. Lebensjahr ausbricht. Der Verlauf der Krankheit ist individuell. Viele Patienten leiden unter neurologischen Störungen wie Bewegungsstörungen oder psychischen Veränderungen. Im fortgeschrittenen Stadium kommt ein Rückgang der intellektuellen Fähigkeiten hinzu. Die Huntington-Krankheit verläuft fortschreitend. Ursache ist ein verändertes Gen.

## **Vielfältige Symptome**

Meist stehen am Anfang der Erkrankung fortschreitende psychische Auffälligkeiten im Vordergrund: Die Patienten sind depressiv oder vermehrt reizbar und aggressiv oder



enthemmt; andere bemerken einen Verlust an geistigen Fähigkeiten oder eine zunehmende Ängstlichkeit. Später kommt es häufig zur Demenz.

Die Bewegungsstörungen bestehen in plötzlich auftretenden, unkontrollierbaren und überschüssenden Bewegungen von Extremitäten oder Rumpf. Diese Störungen können in Ruhe auftreten oder andere Bewegungen beeinträchtigen. Anfangs ist es möglich, dass diese übertriebenen und ungewollten Bewegungen oft noch in scheinbar sinnvolle Bewegungsabläufe eingebaut werden. So entsteht beispielsweise eine für den Beobachter übertrieben wirkende Gestik. Auch die Zungen- und Schlundmuskulatur können betroffen sein. Die Sprache wirkt in diesen Fällen abgehackt und unverständlich, Laute werden explosionsartig ausgestossen. Ebenso kann es zu Schluckstörungen kommen, so dass die Nahrungsaufnahme sehr schwierig wird. Lungenentzündung aufgrund von Schluckstörungen ist eine häufige Komplikation. In späteren Stadien steht eher eine Muskelsteifheit mit Bewegungsverminderung im Vordergrund.

### **Schwierige Behandlung**

Bisher kann die Huntington-Krankheit nicht ursächlich behandelt werden. Es gibt Medikamente, die einzelne Symptome mindern können. So werden bei übermässigen unkontrollierten Bewegungsabläufen Neuroleptika gegeben, bei depressiven Verstimmungen Antidepressiva. Neben der medikamentösen Therapie sind aber auch Krankengymnastik, Beschäftigungstherapie sowie Sprechtraining wichtig. Da die Symptome bei den verschiedenen Patienten unterschiedlich sein können, muss die Therapie individuell angepasst werden. ■

# Drei Huntington-Betroffene, drei Geschichten

**Am Fischerweg, wo vorübergehend die Wohngruppen der Pflegenden Agogik untergebracht sind, leben drei Huntington-Betroffene. Im engen Austausch mit den Angehörigen wächst die Kompetenz im Umgang mit diesem komplexen Krankheitsbild. Betreuung und Pflege sind hier ausgesprochen anspruchsvoll.**

Unsere Pflegefachfrau Andrea Faller, die früher in der Psychiatrie gearbeitet hat, lernte dort ihren ersten Huntington-Patienten kennen: «Das war heftig. Ein Mann kommt 37 Jahre jung zu uns und stirbt drei Jahre später an Organversagen. Die Krankheit war absolutes Neuland für mich. Ich suchte alles Lesbare über Huntington, was ich finden konnte.» Die Erfahrung hat sie geprägt und kommt ihr bei LIV zugute. Wenn sie im Dienst ist, betreut sie meistens unsere Huntington-Klienten.

## **Felix Rentsch**

«Zigi, Zigi, Zigi», der Betreuer, der Felix Rentsch kennt, versteht gleich, was er möchte. Er holt für Felix das Päckli Zigaretten aus der Schublade und steckt ihm eine an. Felix sitzt im Rollstuhl und ist auf Gedeih und Verderb auf seine Pflegepersonen angewiesen. «Huntington ist eine grosse Herausforderung

auch für die Beziehung,» erklärt Andrea Faller. «Die Krankheit verändert auch die Psyche. Besonders in der ersten Phase werden Betroffene oft sehr aggressiv. Und da ist dieser unkontrollierbare Bewegungsdrang. Später müssen wir Pflegenden einiges übernehmen, was den Intimbereich angeht. Das ist sehr schwierig für beide Seiten. Da stossen wir oft auf Abwehr und es kann gut vorkommen, dass wir eine Ohrfeige kassieren. Als Pflegende steckst du immer in der Zwickmühle. Du weisst zum Beispiel, eine Person ist inkontinent und hat seit vier Tagen nicht geduscht. Das ist echt schwierig. Mit Worten prallt man da ab. Das einzige, was hilft, ist bestimmt zu handeln. Das versuche ich auch, meinen Mitarbeitenden weiterzugeben, die wenig Erfahrung mit Huntington haben.»

## **Die Krankheit trifft eine junge Familie aus heiterem Himmel**

Beruflich betreute Felix Rentsch früher selbst Menschen mit einer Beeinträchtigung. Bis die Krankheit ihn unvorbereitet traf. Er hatte den Gendefekt vom Vater geerbt, ohne davon zu wissen. Der Vater, der seit vielen Jahren keinen Kontakt zu seinen Eltern hatte, erfuhr nur ein Jahr früher als Felix, dass er unter der Krankheit leidet. Nach einer nicht enden wollenden Irrfahrt von Pontius zu Pilatus, hatte endlich ein Neurologe die





Idee, Felix auf Huntington zu testen. Die niederschmetternde Nachricht kam per Post und Felix bat seine Schwiegertochter und seine Ehefrau, nachzuschlagen, worum es sich bei der Huntington Krankheit handelt. Ein riesiger Abgrund tat sich damals für die ganze Familie auf.

### **Gentest seit 1993**

Ein Jahr später wurde in der Schweiz der Gentest zugänglich. Nicht zuletzt auf Drängen seines Arbeitgebers entschied sich Felix dazu. Der Test war neu und fand ohne Sozialberatung und ohne psychologische Unterstützung statt. Aus Eigeninitiative zog die Familie eine Psychiaterin bei, die ihr in der bangen Zeit des Wartens auf das Resultat beistand. Danach lebte Felix Rentsch zehn weitere Jahre zu Hause - unterstützt und betreut von seiner Frau. Das Ehepaar war damit ziemlich alleingelas-



sen. Um nicht regelmässig zur Huntington-Vereinigung von Basel nach Zürich fahren zu müssen, gründete Annette Rentsch bei sich zu Hause die erste Huntington-Selbsthilfegruppe. Auch setzte sie sich zusammen mit den ihren Mann behandelnden Chefneurologen, Chefpsychologen und Genetikern des Kantonsspitals dafür ein, dass Standards für die Abnahme der Gentests eingeführt wurden. Zum Beispiel, dass vor jedem Test eine Sozialberatung stattfindet.

### **Betreuung bei LIV**

Die Wände im Zimmer von Felix Rentsch sind übersät mit wundervollen Kunstwerken, die er früher gemalt hatte. Jetzt ist sein grosser Wunsch, den ihm die Familie gern erfüllt, ein Tattoo. Die Tochter kennt einen Tätowierer, der sich bereit erklärte, Felix trotz Überbewegungen ein Tattoo zu stechen. Ei-



nes von Felix Bildern eignet sich sehr als Vorlage und so wird ein von ihm gezeichneter Stier bald seinen Oberarm zieren.

Felix ist inzwischen 57-jährig und hat die durchschnittliche Lebenserwartung von 15 Jahren nach Ausbruch der Krankheit somit übertroffen. Die Schluckschwierigkeiten nehmen zu, sodass er zwischenzeitlich - zumindest teilweise - mit der PEG-Sonde ernährt werden musste. Doch isst er lieber selbst, das ist sehr wichtig für ihn. Am liebsten Fleisch. Aber auch Pizza oder Spaghetti. Wegen der ständigen Bewegungen haben Huntington-Patienten einen Kalorienbedarf von bis zu 5000 Kalorien. Verlieren sie an Gewicht, nehmen die Krankheitssymptome zu.

### **Katharina Bär und ihre Schwester Elsbeth Berchtold**

Im Liege-Rollstuhl wird Katharina Bär von ihrem Tagespro-

gramm zurück ins Zimmer gefahren. Als ihr Weg sie vor zwanzig Jahren ins Heim führte, hatte sie gerade ihren 40. Geburtstag gefeiert. Heute ist die Krankheit so weit fortgeschritten, dass sie sich weder bewegen noch artikulieren kann. Das macht die Kommunikation extrem schwierig. Katharina Bär deutet mit den Augen auf die Piktogramme, die das Betreuungspersonal ihr hinhält: Im Bett bleiben oder in den Rollstuhl wechseln? Fernsehen oder Radio hören? Nicht immer funktioniert die Methode einwandfrei. Aber es ist immerhin eine Möglichkeit, ihre grundlegenden Bedürfnisse abzufragen.

### **Dunkler Schatten über der Jugend**

Jede Woche erhält Katharina Bär Besuch von ihrer Schwester Elsbeth Berchtold, die das Huntington-Gen ebenfalls in sich trägt. Doch bei ihr ist die Krankheit später ausgebrochen und

entsprechend schwächer ausgeprägt. Alle vier Geschwister sind vom Gendefekt betroffen. Ein Bruder und eine Schwester sind bereits verstorben. Chorea Huntington überschattete das Leben der beiden Schwestern seit frühester Kindheit. An der Krankheit der Mutter hatten die Kinder schwer zu tragen. Auch in der Elterngeneration waren alle Geschwister erkrankt, ausser einer Tante, die kürzlich neunzig Jahre alt geworden ist.

Da sie wussten, dass die Krankheit vererbt wird, liessen sich alle vier Geschwister mit zwanzig unterbinden. Elsbeth Berchtolds Geschwister sind alle vor dem 40. Altersjahr erkrankt. Besonders der Bruder sei in der ersten Phase sehr aggressiv gewesen und habe gar mit Nähmaschinen um sich geworfen. Schwester Katharina habe exzessiv geraucht - drei Päckli pro Tag.

### **Leben mit der Krankheit**

Nach wie vor lebt Elsbeth Berchtold mit ihrem Mann in einem Einfamilienhaus. «Solange es geht», fügt sie hinzu. Manchmal verliert sie beim Erzählen den Faden. Wegen ihrer Inkontinenz hatte sie sich längere Zeit nicht mehr aus dem Haus gewagt. Doch nun hat man ihr zur Verbesserung der Blasenfunktion einen Neurostimulator für die Blase implantiert. Die Operation trug viel zu ihrer Lebensqualität bei. So ist sie nach wie vor mobil und selbstständig. Da sie häufig fällt, benutzt sie neuerdings einen Rollator.

«Es gibt auch Medikamente», berichtet Elsbeth Berchtold. «Ich mache jetzt bei einer Studie mit. Roche testet ein bahnbrechendes Medikament, welches das Fortschreiten der Huntington-Krankheit verlangsamen soll.» Welch ein Segen für die betroffenen Familien, würde endlich ein Mittel gefunden, das die fatale Erbkette zu brechen vermag. ■





# Bedeutung der Angehörigenarbeit



**Unverzichtbar für die Qualität der Arbeit von LIV ist der Austausch mit den Angehörigen. Mütter, Väter, Ehepartner oder Geschwister haben in der Regel jahrelang mit unseren Klientinnen und Klienten zusammengelebt und kennen ihr Werte, Gewohnheiten und Bedürfnisse am besten. Dieses «Expertenwissen» ist für uns Betreuende und Pflegende eine hilfreiche Ressource, denn der Alltag mit seinen vielfältigen Herausforderungen kann auf beiden Seiten zu Missverständnissen führen, die viel Energie kosten. Umso wichtiger ist es, dass wir im Gespräch bleiben.**

## **Grundsätze für die Angehörigenarbeit**

LIV legt Wert darauf, die Angehörigenarbeit wertschätzend

und konstruktiv zu gestalten. Eine offene und informierende Haltung - das Einverständnis des Klienten, der Klientin vorausgesetzt - ermöglicht eine gute Zusammenarbeit.

Folgende Grundsätze halten wir hoch in der Angehörigenarbeit:

- Wertschätzung der Mitwirkung
- Kommunikation der gegenseitigen Erwartungen
- transparente Arbeit
- Konsensbildung in der Zielsetzung und in der Festlegung von Schwerpunkten für die Lebensbegleitung von Klientinnen und Klienten
- regelmässiger Austausch, jedoch mindestens einmal pro Jahr
- Befragung der Angehörigen zur Zufriedenheit ■

# Das LIV-Leitbild in leichter Sprache



**2018 holte die Geschäftsleitung von sämtlichen Mitarbeitenden ein Feedback zum Leitbild ein. Die Rückmeldungen waren einhellig positiv: Die Mitarbeitenden zeigten sich stolz auf ihr Leitbild, das wirklich zukunftsweisende Leitsätze enthalte. Leider - und auch darin stimmten die meisten überein - seien die guten Inhalte allzu verschachtelt und kompliziert ausformuliert. Diese Rückmeldung bewog die Geschäftsleitung, mit Blick auf die Klientinnen und Klienten, aber auch für fremdsprachige Angehörige, das LIV-Leitbild in leichter Sprache übertragen zu lassen.**

## **Jeder Satz muss verstanden werden**

Den Auftrag dazu erhielt das Büro für leichte Sprache, das bei der Stiftung WohnWerk in Basel einquartiert ist. Dessen Leiterin, Cornelia Kabus, ist studierte Linguistin mit Zusatzausbildung für leichte Sprache. Im Auftrag von Organisationen, Behörden - und immer häufiger auch von privaten Unternehmen - überträgt sie anspruchsvolle Texte in leichte Sprache, damit kognitiv beeinträchtigte Menschen den Inhalt ohne fremde Hilfe lesen und verstehen können. «Jeder Satz darf nur aus einem

Hauptsatz bestehen», erklärt Cornelia Kabus. «Texte in leichter Sprache sind im Grunde Listen mit Einzelaussagen ohne Textzusammenhalt. An die Stelle abstrakter Begriffe setze ich konkrete Beispiele.» Lässt sich ein Wort nicht greifbar konkretisieren, wie es bei vielen Fachausdrücken der Fall ist, muss Cornelia Kabus den Begriff erklärend umschreiben. Im Gegensatz zur Übersetzung von einer Sprache in eine andere ist das Übertragen von Texten in leichte Sprache ein langwieriger Prozess. Trotz spezialisierter Weiterbildung und langjähriger Erfahrung ist es auch für sie nicht immer einfach, sich in die Wahrnehmung einer kognitiv beeinträchtigten Person hineinzuversetzen. Deshalb stehen ihr bei WohnWerk fünf Prüferinnen und Prüfer mit einer kognitiven Beeinträchtigung zur Seite. Im Rahmen einer geschützten Arbeitsstelle obliegt ihnen die Aufgabe, die übertragenen Texte zurück zu spiegeln. So kann Cornelia Kabus die Verständnislücken identifizieren, die es noch zu füllen gilt.

## **Konkretes Vorgehen beim LIV-Leitbild**

Im Fall des LIV-Leitbilds schaute sich die Expertin den Text



erst einmal an, um zu überlegen: Welche Aussagen gehören thematisch zusammen? Was muss zuerst erklärt werden, damit die übrigen Inhalte verständlich sind? Leitbilder seien immer herausfordernd, sagt Cornelia Kabus. Da stünden so viele wohlklingende Ausdrücke, die nicht allzu konkret seien. In der leichten Sprache könne man eben nichts nur andeuten oder zwischen den Zeilen durchscheinen lassen. Da müsse jede Aussage konkret sein. Das sei durchaus positiv, denn in leichter Sprache lasse sich nicht lügen. «Beim Leitbild von LIV», so Cornelia Kabus, «stand wirklich auch konkret etwas drin. Ich musste es lediglich ein bisschen umstellen und neu ordnen. Dabei beschränkte ich mich bewusst auf jene Aussagen, die sich an Klienten und Angehörige richten.»

### **Feilen, bis es passt**

Der erste Entwurf wollte dem LIV Leitungsteam nicht recht gefallen. Sie erkannten ihr Leitbild auf den ersten Blick nicht wieder. Dass zum Beispiel der Begriff «Tagesstruktur» mit

«Basteln» übersetzt worden war, entsprach nicht der Idee von LIV. Also entschied sich Cornelia Kabus, den Begriff zu erklären. Im Leitbild für leichte Sprache steht jetzt Folgendes: *In der Tagesstruktur hat der Klient tagsüber eine Beschäftigung. Das kann der Klient zum Beispiel machen: malen - werken - nähen - mit Holz arbeiten*

Nachdem schliesslich alle Begrifflichkeiten geklärt waren, konnte sich auch das LIV Leitungsteam voll und ganz hinter das neue Leitbild in leichter Sprache stellen.

### **Illustrationen von Mischa Kammermann**

Was mit Worten umständlich umschrieben werden muss, lässt sich manchmal mit einer Grafik oder einer Zeichnung viel einfacher darstellen. Deshalb werden Texte in leichter Sprache zum besseren Verständnis gerne illustriert. Mischa Kammermann, Gruppenleiter des LIV-Tageszentrums in der Aktienmühle, hat sich angeboten, das LIV-Leitbild mit eigenen Zeichnungen und Comics visuell aufzuwerten. ■



# Freiheitseinschränkende Massnahmen bei LIV

Der Schutz der seelischen, geistigen und körperlichen Integrität unserer Klientinnen und Klienten setzt eine permanente Auseinandersetzung und die Reflektion unserer Haltungen, Handlungen und Arbeitsweisen voraus. Immer wieder sind wir in der Betreuung auch mit Situationen konfrontiert, die Grenzen überschreiten. Das stellt uns vor Fragen:

Sind andere betreute Personen oder Mitarbeitende gefährdet oder besteht eine Selbstgefährdung? Dürfen wir in diesem Fall die Selbstbestimmung einer Klientin oder eines Klienten einschränken, um Schaden zu vermeiden?

Die Voraussetzungen, die den Einsatz von freiheitseinschränkenden Massnahmen\*) bei den von uns begleiteten Menschen rechtfertigen, sind nach den Vorgaben des Erwachsenenschutzrechts im QM geregelt. 2018 wurde dieser Prozess im LIV umfassend überarbeitet. Er beschreibt alle erforderlichen Gegebenheiten und das Vorgehen, wie entsprechende Massnah-

men festgelegt und durchgeführt werden dürfen. Von zentraler Bedeutung ist dabei der Begriff der Urteilsunfähigkeit. Ohne das Vorliegen einer Urteilsunfähigkeit dürfen grundsätzlich keine freiheitseinschränkende Schritte eingeleitet werden.

Beim Einsatz einschränkender Massnahmen werden grundlegende Rechte der betroffenen Klientinnen und Klienten beschnitten. Deshalb muss jeder einzelne Fall sehr gut überlegt und begründet sein. Jeder Beschluss einer entsprechenden Massnahme muss ein festgelegtes Prozedere durchlaufen und dokumentiert werden. Im Anschluss sind die beschlossenen Schritte in regelmässigen Intervallen auf ihre Wirksamkeit und ihre weitere Berechtigung hin zu überprüfen. Selbstverständlich können Klienten oder Angehörige gegen die Massnahmen auch Beschwerde einlegen. ■

# Dokumentation Patientenwille – erste Erfahrungen

**Seit rund eineinhalb Jahren arbeitet LIV mit in der Erfahrungsgruppe von Ärztinnen und Ärzten, die Menschen mit Behinderung betreuen, um am Projekt «Dokumentation Patientenwille» mitzuwirken.**

Die Gruppe hat sich in den vergangenen Jahren mit dem Problem auseinandergesetzt, wie sich der Patientenwille von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung eruieren lässt. Aus der wiederholten Auseinandersetzung sind Empfehlungen für Betroffene, deren Angehörige sowie Mitarbeitende entstanden, wie sie in dieser Hinsicht am sinnvollsten vorgehen könnten und was dabei berücksichtigt werden sollte - besonders im Licht des neuen Kindes- und Erwachsenenschutzrechts.

Innerhalb von LIV soll dieses Dokument nun bei rund 30 Personen zur Anwendung kommen. Die Erfahrung zeigt, dass die Dokumentation des Patientenwillens vor allem bei Menschen mit degenerativen Erkrankungen und deren Beiständen einen wichtigen Prozess auslöst. Die Auseinandersetzung mit dem möglichen Tod oder einer plötzlichen lebensbedrohlichen Verschlechterung des Gesundheitszustands wird sorgfältig in

Gesprächen mit dem Klienten, seinem Beistand, Hausarzt sowie Mitarbeitenden und der Gruppenleitung diskutiert und anschliessend dokumentiert. In einigen der bereits besprochenen Fälle unterstützt das Dokument bereits heute die Entscheidung über das weitere Vorgehen. Auf der Ebene der Mitarbeitenden sorgt die Verschriftlichung für Sicherheit und Klarheit.

Die amtlichen Beistände verschlossen sich zunächst der Vorstellung, eine «Patientenverfügung» zu unterschreiben. Hier war Aufklärungsarbeit seitens der Erfahrungsgruppe der Ärztinnen und Ärzte nötig, denn dieses Dokument kann und darf nicht als Patientenverfügung verstanden werden. Die Äusserung des Patientenwillens in Form einer Patientenverfügung ist juristisch ein höchstpersönliches Recht und damit nicht delegierbar.

Eine weitere Hürde zeigt sich im Kontakt mit der Sanität und den Notfallstationen. In diesem Umfeld ist das Dokument noch zu wenig bekannt und wird deshalb nicht akzeptiert. Die Erfahrungsgruppe ist nun aufgefordert, das Dokument mit den Handlungsempfehlungen bei diesen Stellen besser bekannt zu machen. ■



# Die neue Männer-WG Klosterfiechten



**Nach wenigen baulichen Massnahmen, die sich wegen der Kanalisation etwas verzögert hatten, konnte LIV im Sommer 2018 endlich die geplante 4er-WG für junge Männer aus dem Spektrum Autismus in Betrieb nehmen. Das Tageszentrum Klosterfiechten, das sich vorher in diesem Gebäude befand, bezog den neuen Standort im Lehenmatt-Quartier.**

Massimo sitzt auf dem Bänklein vor seinem neuen Zuhause und lässt den Blick ins Grüne schweifen. Idyllisch ist es hier. Nur vom gegenüberliegenden Bauernhof vernimmt man ab und zu ein Grunzen oder Muhen. Zusammen mit drei weiteren jungen Erwachsenen gehört Massimo zu den ersten Klienten der neuen WG. Das Wohnheim Klosterfiechten, wo er früher gewohnt hat, ist nur einen Katzensprung entfernt. Dennoch bedeutet der Umzug für Massimo einen grossen



Schritt in mehr Eigenverantwortung. Auch seine Bezugspersonen haben gewechselt.

Doch Massimo hat sich gut akklimatisiert. «Mir gefällt es hier. Die Stadt wäre ein bisschen laut mit dem Tram und all dem Zeugs.», findet er. Inzwischen sitzt er mit seinem Mitbewohner Beni und einem Betreuer am Stubentisch. Die beiden Jungs erzählen aus ihrem Alltag. Massimo arbeitet draussen im Wald und hilft beim Holzen. Wie Beni, der Stillere von beiden, der hier auf der Gruppe arbeitet und jeweils abends im Turnus ein dreigängiges Menü kocht für sich und seine Mitbewohner. Zusammen mit seinem Betreuer sucht er das Rezept heraus, schreibt die Einkaufsliste und kauft ein. Ging etwas vergessen, kann notfalls die Küche des Wohnheims Klosterfiechten aushelfen. Meistens sei es aber umgekehrt, beteuern die beiden Männer.





Die WG ist die ideale Wohnform, um auch voneinander zu lernen. Jeder bringt Stärken ein, von denen die anderen profitieren. Die vier jungen Männer verstehen sich gut und helfen sich gegenseitig. Das Erste, was sie sich nach ihrem Einzug angeschafft hatten, waren ein Grill und ein Fernseher. Natürlich sind sie alle FCB-Fans. Und nachdem andere LIV-Bewohner gehört hatten, dass sie zu Dritt bei einem Match im Fußballstadion waren, wollten alle auch hierher ziehen.

Zum Alltag in der Männer-WG gehören diverse Freizeitaktivitäten. Massimo fährt an diesem Abend noch in die Stadt zum Unihockey. Stolz zeigt er sein PluSport-Leibchen. Die Angebote des Behindertensportverbands sind beliebt bei den Bewohnern. An zwei weiteren Wochentagen spielt Massimo Fußball und besucht einen Schreibkurs von Insieme. Paco,



der Dritte im Bunde, der erst später nach Hause kommt, spielt Schach in einem örtlichen Schachclub. Die angefangene Partie auf dem Beistelltischchen beweist, dass er auch zu Hause übt. Beni hingegen stellt sich wöchentlich der Herausforderung, in einer Theatergruppe mehr aus sich herauszugehen. Besonders er schätzt die Ruhe in Klosterflechten, die ihm gut tut und von wo aus er sich dosiert hinauswagen kann. Im Moment herrsch in seinem Zimmer das Chaos, da Beni gerade dabei ist, seine Siebensachen zu packen, um in ein Sportlager von PluSport zu reisen. Auf diese Weise bietet die WG jedem seinen individuellen Entwicklungsspielraum und den geschützten Rahmen, um sich soziale Kompetenzen anzueignen und auszubauen. ■

# Eröffnung des Tageszentrums Lehenmatt

Als Ersatz für das Tageszentrum im Klosterfiechten, das der Männer-WG weichen musste, öffnete im Juni 2018 das Tageszentrum Lehenmatt seine Türen. Es befindet sich auf dem ehemaligen Haefely-Areal, an der Rückseite des St. Jacob-Parks in unmittelbarer Nähe des Fussballstadions und ist umgeben von Handwerks- und Dienstleistungsbetrieben. Die alte Werkshalle wurde durch Umbaumaassnahmen so verändert, dass LIV mitten in einem pulsierenden Gewerbequartier eine Tagesstruktur für Menschen mit einer Beeinträchtigung anbieten kann. Der Charme der altherwürdigen Fabrikhalle durchweht noch immer die Räumlichkeiten.

Ende 2018 waren 27 Klientinnen und Klienten in den Bereichen Holz, Textil, Kunst und in der Dienstleistungswerkstatt beschäftigt. Im neuen Tageszentrum können Sie ihre Kompetenzen gezielt nutzen und einsetzen.

Die Arbeitsangebote stehen nicht nur allen Klientinnen und Klienten von LIV, sondern auch externen Personen offen.

Das Tageszentrum ist von Montag bis Freitag von 9 bis 17 Uhr geöffnet. ■









# Wie die Wohnsituation das Verhalten beeinflusst

**Wo Klientinnen und Klienten mit starken Verhaltensauffälligkeiten unter dem gleichen Dach wohnen, sind Konflikte vorprogrammiert. So auch in Klosterfiechten, wo eine Klientin regelmässig die Privatsphäre und Nachtruhe ihrer Mitbewohner in der Wohngruppe störte.**



### **Eine Klientin macht die Nacht zum Tag**

Snezana M. stand oft mitten in der Nacht auf, drang in fremde Zimmer ein, rückte dort Gegenstände zurecht, schloss Türen oder liess in der Toilette das Wasser laufen. So weckte sie ihre Mitbewohner, die nach der Störung meist nicht mehr einschlafen konnten. Oft gelang es auch der Nachtwache nicht, die Klientin von ihren zwanghaften Handlungen abzubringen. Hauptursache für die nächtlichen Aktionen: Snezana M. kann sich zeitlich schlecht orientieren. Erwacht sie in der Nacht, beginnt sie, ihre Morgenroutine abzuwickeln; natürlich in der gewohnten, nicht gerade rücksichtsvollen Lautstärke. Einige Klienten reagierten auf die Störungen mit

fremdaggressivem Verhalten gegenüber der nachtaktiven Nachbarin.

### **Die Lösung: das eigene Appartement**

Als das separate Appartement im Wohnheim frei wurde, tauchte die Idee auf, Snezana M. dorthin zu verlegen. Doch wie würde sie reagieren? Würde sie sich von der Gruppe abgeschoben fühlen? Würde ein Umzug ihr Bedürfnis nach Gemeinschaft und Kontakt einschränken? Dass die Klientin sich sehr gerne unter Menschen aufhält und in einer beobachtenden aber auch interagierenden Rolle am Gemeinschaftsleben teilnehmen will, war offenkundig.



### **Geregelte Zeitfenster mit Ampelsystem**

Nach eingehenden Gesprächen mit Einbezug einer Fachberatung erarbeitete das Betreuungsteam schliesslich ein Konzept, das den Bedürfnissen aller Beteiligten gerecht werden sollte. Ein klar definierter Tagesablaufplan bestimmte, zu welchen Zeiten Snezena M. für welche Aktivitäten auf der Wohngruppe sein soll und wann sie sich in ihr Appartement zurückzieht. Auch welche Gegenstände (zum Beispiel Spiele) sie wo braucht, wurde definiert. Unterstützen sollte sie dabei eine Art «Ampelsystem», das sowohl im Appartement wie auf der Gruppe anzeigt, wo sie im Moment ihre Zeit verbringt. Die visuelle Anzeige sollte insbesondere den Wechsel von einem Ort zum anderen initiieren und das mit dem Ortswechsel verbundene Konfliktpotential von den Mitarbeitenden auf das System lenken. Denn bisher empfand Snezena M. es offensichtlich als Strafe, wenn sie aufgrund ihres Verhaltens ins Zimmer geschickt wurde oder ein «Time-Out» verordnet bekam. Meistens reagierte sie darauf mit autoaggressivem Verhalten oder begann, Gegenstände zu demolieren.

### **Time-Timer als Orientierungshilfe**

Damit Snezena M. sich zeitlich besser orientieren kann, erhielt sie einen «Time-Timer». Dieser zeigt an, wann eine Zeitspanne abläuft und bereitet sie über ein akustisches Signal darauf vor, dass nun ein Mitarbeiter ins Appartement kommt oder die nächste Etappe in Angriff genommen werden soll. Überdies erhält jeder Gegenstand seinen festen Platz. Auch dieser ist fest im Konzept definiert, da es für die Klientin von extremer Wichtigkeit ist, dass ihre Gegenstände sich am richtigen Ort befinden. Fehlt etwas, kann sie sich stundenlang





damit aufhalten, von wiederholtem Nachfragen bis zu fremd-aggressivem Verhalten und massiven Übergriffen.

### **Umzug**

Alle gewohnten Einrichtungsgegenstände aus ihrem früheren Zimmer stehen jetzt im Appartement. Auch Dinge, die vorher zwischen ihrem Zimmer und dem Allgemeinbereich hin- und herwanderten, haben ihren fixen Platz bekommen. Einzig ein Ball, den Snezena M. immer bei sich haben will, ist als steter Begleiter akzeptiert. Zum allgemeinen Erstaunen verlief der Umzug ohne grössere Komplikationen. Lediglich in den ersten beiden Nächten wies Snezena M. mit Türklopfen darauf hin, dass noch nicht alles klar für sie war. Doch sehr bald gewöhnte sie sich an die neuen Räume und Abläufe. Sie akzeptierte den Wechsel und dank dem Ampelsystem entstanden keinerlei Konflikte mit den Mitarbeitenden.

### **Positive Auswirkung**

Das Ampelsystem hilft auch, konflikthafte Situationen besser zu bewältigen. Wird die Anwesenheit der Klientin auf der Wohngruppe untragbar (aufgrund extremer Lautstärke, starkem zwanghaftem Verhalten, das die Freiheit und Unversehrtheit der anderen Klienten negativ beeinflusst), können die Mitarbeitenden mit dieser Methode einen Wechsel ins Appartement reibungslos initiieren. Es zeigt sich sogar, dass die Klientin sich in der abgeschotteten und reizarmen Umgebung ihres Appartements sehr schnell selber regulieren kann, indem sie die Anspannungen und Reizüberflutungen der Wohngruppe ablegt. Auch stellen wir fest, dass sie besser schlafen kann,

wenn sie keine Möglichkeit hat, ihren Zwängen und Impulsen in fremden Zimmern nachzugehen. Stand sie vorher zwischen zwei und vier Uhr auf, erwacht sie im Appartement zwar oft gegen vier Uhr, doch schläft sie - nachdem ihr die Einlagen gewechselt worden sind - wieder ein und bleibt bis sieben Uhr im Bett. Auch die Klienten auf der Wohngruppe schlafen ohne die nächtlichen Störungen tendenziell länger oder zumindest ruhiger.

Nach wenigen Wochen hat die Klientin die Abläufe und die Umsetzung des Ampelsystems soweit verinnerlicht, dass sie neue Begriffe in ihren Wortschatz aufnimmt und den Wunsch nach Ruhe von sich aus äussert. In ihrem Appartement braucht sie auch keine Mauer aus Gegenständen mehr zu bauen, um sich und ihr Zimmer vor Übergriffen zu schützen. So kommt sie jetzt leichter zur Ruhe und findet Entspannung.

In den Sequenzen, in denen Snezena M. bei den anderen auf der Gruppe ist, vermag sie zwar nach wie vor die Privatsphäre der anderen Klienten nicht zu respektieren. Doch für den Tagdienst ist es viel besser möglich, die Klientin so zu begleiten, dass ihr Verhalten das Wohlbefinden, die Sicherheit und die Privatsphäre der anderen Klienten nur leicht tangiert. Die begleitete Esssituation im Appartement genießt sie sichtlich. Ihr Essverhalten hat sich signifikant verbessert. Sie kann sich jetzt auf die Mahlzeit fokussieren und wird nicht mehr durch das geschäftige Treiben rundherum abgelenkt. Ebenfalls sind die Pflegesituationen deutlich konfliktfreier geworden und sicherlich auch stressfreier für die Klientin selbst. Sie braucht nicht ständig ihr Zimmer zu verlassen, um nachzuschauen, ob alles und jeder noch an seinem Platz ist. ■

# Einführung der individuellen Hilfeplanung (IHP)

**Nach dem neuen Behindertengesetz richtet sich die bezogene Leistung nach dem individuellen Unterstützungsbedarf. Der konkrete Bedarf in den Bereichen Wohnen, Tagesstruktur und begleitete Arbeit muss neu für jede Person mittels IHP-Bogen (IHP = individuelle Hilfeplanung) ermittelt werden. Das ausgefüllte Formular wird anschliessend zur Genehmigung an die fachliche Abklärungsstelle FAS beider Basel eingereicht. Im Interview berichtet Lambert Schönewille, Leiter des Fachbereichs Spektrum Autismus, über die Erfahrungen, die LIV mit IHP gemacht hat.**

**Lambert Schonewille, können Sie erklären, wie IHP funktioniert?**

Grundsätzlich geht es darum, die kantonalen Gelder für die Behindertenhilfe bewusster und zielgerichteter einzusetzen. IHP umfasst drei Stufen: den *Regelbedarf*, den *Zusatzbedarf* und den *Sonderbedarf*.

Beim *Regelbedarf* klären wir zunächst mittels IHP-Formular für jede Person individuell, welche konkrete Unterstützung sie

braucht. Vom eruierten Bedarf leiten sich die Unterstützungsziele ab, von diesen wiederum der Stundenaufwand, der für die Kostengutsprache relevant ist. Analog können wir mit dem gleichen Fragebogen einen zeitlich befristeten *Zusatzbedarf* beantragen. Dieser kann zum Zug kommen, wenn beispielsweise eine Person in eine Wohnform mit weniger Begleitung wechselt. In einem solchen Fall können wir - um den Übergang zu unterstützen - für befristete Zeit zusätzliche Leistungen anfordern. Damit finanziert der Kanton vorübergehend eine zusätzliche Eins-zu-eins-Betreuung, was auf lange Sicht eine Senkung der Betreuungskosten bewirkt. *Sonderbedarf* schliesslich können Personen mit intensivem Betreuungsbedarf zusätzlich zum *Regelbedarf* geltend machen. Viele unserer Klientinnen und Klienten aus dem Autismus-Bereich bekommen erst dank dem *Sonderbedarf* tatsächlich die Betreuung, auf die sie ein Anrecht haben. Denn diese Leistungen können wir nicht mehr wie früher querfinanzieren. Auf den ersten Blick sieht der Systemwechsel nach einer Sparmassnahme aus. Aber es geht auch darum, dass unsere Klientinnen und Klienten, die mehr Unterstützung brauchen, diese auch erhalten.



Den Regelbedarf beantragt man normalerweise einmalig, den Zusatzbedarf im konkreten Bedarfsfall, und für den Sonderbedarf muss jedes Jahr ein neuer Antrag eingereicht werden.

**Das sieht nach einem immensen Aufwand aus. Welche Erfahrungen haben Sie im letzten Jahr damit gemacht?**

In der Tat ist der Aufwand riesig. Speziell beim Sonderbedarf müssen wir von 24 Stunden jede Minute definieren, damit der Bedarf ersichtlich wird. Es wäre natürlich einfach, zu sagen: «Eine Person ist verhaltensauffällig, sie beisst sich ständig die Fingernägel.» Doch die Herausforderung besteht darin, glaubhaft darzustellen, welcher effektive Aufwand notwendig ist, sie davon abzubringen.

Bis jetzt haben wir IHP nur gemacht für Klienten, die Sonderbedarf haben. Die anderen sind bereits in eine IBB-Stufe eingeteilt. Nur die Neueintritte erhalten ihre IBB-Stufe basierend auf einer IHP-Befragung. In den kommenden Jahren wird für sie dann auch die B-Stufe - also der Sonderbedarf - geprüft. Sonderbedarf erhält nur, wer tatsächlich zusätzliche Unterstützung braucht. Da dieser Bedarf jedes Jahr neu geprüft wird, will die FAS auf der Zielebene natürlich Fortschritte sehen. Deshalb ist es für die Mitarbeitenden wichtig, die Ziele so zu formulieren, dass sie messbar sind. Die Zielvorgabe «Peter muss seine sozialen Kompetenzen erweitern» lässt sich nur in ganz konkreten Handlungen messen wie «Peter kann morgens das Geschirr abwaschen». Wir haben uns intern darauf geeinigt, dass wir Ziele immer in dieser «Kann-Form» formulieren. Danach müssen wir definieren, ob es dazu eine Fachperson braucht, oder

ob dies eine Person ohne Ausbildung übernehmen kann. Von solchen Eckdaten leiten wir die wöchentliche Stundenzahl ab. Das ist ziemlich komplex, denn vieles braucht eine zusätzliche Vor- und Nachbereitungszeit. Wenn ich beispielsweise einen Tagesablaufplan aufhänge, dann muss ich diesen vorbereiten. Ersichtlich soll sein, was eine Massnahme wirklich zu tun gibt. Beim Regelbedarf machen wir es genauso. Aber das ist inzwischen Routine, dort können wir Erfahrungswerte eintragen.

**Wie gehen die Mitarbeitenden mit dem Mehraufwand um?**

Anfangs war der Widerstand gross. Und ich muss ehrlich sagen, auch bei mir. Aber jetzt sehen wir viele Vorteile. IHP führt auf allen Seiten zu mehr Transparenz. Endlich sieht man schwarz auf weiss, was wir den ganzen Tag alles tun. Das führt auch zu einer besseren Wertschätzung unserer Arbeit.

**Und wie sieht es für die Klientinnen und Klienten aus?**

Sehr interessant wird es für mich, wenn Klientinnen und Klienten ihren Bedarf selbst ausfüllen. Wir haben spezielle Kurse angeboten für jene, die dazu in der Lage sind. Da kommt es häufig zu einer komplett anderen Einschätzung als vom Betreuungspersonal. Sich im Gespräch mit dieser Wahrnehmungsdifferenz auseinanderzusetzen und die Sachverhalte zu klären ist sehr interessant, und wir lernen dabei unsere Klienten noch besser kennen. Für unsere Arbeit bedeutet dies, dass wir uns nicht nur auf das Fachliche konzentrieren, sondern dass wir uns die Mühe nehmen, die Brille der Klientin, des Klienten aufzusetzen und aus dieser Sicht zu überlegen, was die Person braucht. ■



# Mutige Mütter



**So gut sich der Systemwechsel inzwischen eingespielt hat, für ausserkantonale Klientinnen und Klienten, ist er zum Problem geworden. Sie haben keinen Anspruch auf Zusatzleistungen, ist IHP doch vorläufig nur Personen aus den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Landschaft vorbehalten. Dennoch nimmt LIV immer wieder Menschen aus anderen Kantonen auf - insbesondere im Spektrum Autismus, wofür es in anderen Kantonen vielfach kein adäquates Angebot für Erwachsene gibt. Für viele Betroffene folgt nach Abschluss der heilpädagogischen Schule eine fast aussichtslose Suche nach einem geeigneten Platz. Ein solches Beispiel ist Daniel Schweizer aus dem Kanton Bern, der seit Februar 2014 auf der Wohngruppe in Klosterfiechten wohnt.**

## **Ein autistisches Kind – von der Mutter geliebt, gefördert und begleitet**

Wie Daniel Schweizers Mutter berichtet, sei der «Dänu» die ersten sechzehn Jahre seines Lebens ohne Medikamente aus-

gekommen. Er habe in Burgdorf zehn Jahre lang die heilpädagogische Schule besucht. Daneben habe sie den Bub, der sehr musikalisch gewesen sei, mit Musikunterricht gefördert. Schon sein Grosi habe früh mit ihm gesungen. Er erhielt eine Kindergeige und nachdem er diese immer wieder zwischen die Beine gestellt und so gespielt habe, wurde die Geige durch ein Cello ersetzt. Jeden Tag habe der Junge nach der Schule zwei Stunden lang aus seine Emotionen heraus Cello gespielt (Daniel kann keine Noten lesen). Das habe ihn geerdet. In der übrigen Freizeit ging sie viel mit ihm hinaus in die Natur oder zum nahe liegenden Bauernhof, wo er eifrig mithalf beim Stall Ausmisten oder beim Holzen.

## **Was kommt danach?**

Angefangen haben die Probleme, nachdem Daniel die Schule abgeschlossen hatte. Wie sollte es weitergehen? Für Daniel und seine geschiedene Mutter beginnt ein aufreibender



Spießrutenlauf von Institution zu Institution. Kein Heim will den Jungen behalten. In keiner Wohngruppe kann er bleiben. Bei keiner Beschäftigung verhält er sich so, wie man es von ihm erwartet. Dabei will Daniel ja gefordert sein. Jeder erneute Ortswechsel bedeutet zusätzlichen Stress für ihn, der mit Veränderungen und Übergangssituationen schlecht umgehen kann. Ausserdem ist Daniel - später als andere Jugendliche - mitten in der Pubertät angekommen. Der Lärm im dichten Zusammenleben mit anderen verhaltensauffälligen oder psychisch beeinträchtigten Jugendlichen überfordert Daniel. Wie ein eingeschüchtertes Tier kauert er im Zimmer, lässt die Rolläden herunter und hält sich die Ohren zu. Spätestens nach einem Monat wird er bei jedem Versuch nach Hause geschickt oder in die Psychiatrie eingeliefert. Dort wird er isoliert und mit Medikamenten ruhig gestellt. Er, der am liebsten draussen werkt und keine geschlossenen Türen aushält. Der Junge versteht überhaupt nicht, wie ihm geschieht: Heim, Psychiatrie, Krisenintervention, Heim... Daniel wird von A nach B nach C

geschoben und spürt überall, dass er nicht bleiben und keine Wurzeln schlagen kann. «Es war einfach nur furchtbar», erinnert sich die Mutter, die arbeitstätig ist und ihren Sohn nicht zu Hause behalten kann. Also kämpft sie wie eine Löwin.

### **Endlich ein Zuhause**

Schliesslich erfährt sie über Pro Infirmis von Klosterfiechten. Es ist ihr letzter Rettungsanker. Doch Daniel hat die erforderlichen 18 Jahre noch nicht erreicht. Glücklicherweise erklärt sich die Sozialdirektion von Burgdorf bereit, den Platz für Daniel bis zur Vollendung seines 18. Altersjahrs zu bevorschussen. So zieht Daniel im Februar 2014 in Klosterfiechten ein und fühlt sich nach anfänglichen Schwierigkeiten endlich zu Hause. Er arbeitet im Wald und im Tageszentrum Lehenmatt. Wenn heute die Situation zu eskalieren droht, nimmt man ihn beiseite und geht eine Runde mit ihm oder macht Musik, statt Medikamente zu verabreichen. Er spricht jetzt 6-Wörter-Sätze, was



er vorher nicht getan hat. Regelmässig erhält Daniel Besuch von der Mutter und seinem Grosi in Klosterfiechten und alle sechs Wochen fährt sein Betreuer mit ihm zur Mutter ins Bernbiet zum Essen. Ein bisschen irritiert es sie schon, wenn er nun beim Abschied «nach Hause gehen» sagt. Aber sie ist unendlich dankbar und erleichtert. Entlastend ist auch, dass Daniel mit LIV einen unkündbaren Vertrag hat. Egal, wie er sich verhält.

### **Grosser Mangel an Betreuungsplätzen**

Der Bedarf an Betreuungsplätzen für Menschen mit Autismus ist schweizweit um ein Vielfaches grösser als Plätze vorhanden sind. In vielen Kantonen gibt es überhaupt keine Angebote - oder wenn, dann nur für Kinder. So ist es nur natürlich, dass LIV immer wieder ausserkantonale Anfragen bekommt. Doch die Platzzahl ist beschränkt. Klosterfiechten kann maximal 10 Klientinnen und Klienten beherbergen. Damit neue Klienten nachrücken können, ist es wichtig, dass die Abteilungen durch-



lässig sind. So ist es gut, konnte Massimo vom Wohnheim Klosterfiechten in die neue Männer-WG umziehen und der 33-jährige Risto Dragic dank den Fortschritten, die er gemacht hat, in den Luzernerring. Auf die Frage, wie Risto den Umzug erlebt habe, antwortet seine Mutter: «Für mich war es schwerer als für ihn. Ich glaubte nicht daran, dass er es schaffen würde. Aber dann hat es ihm gut getan. Wir Mütter haben eben nur diesen einen Sohn. Die LIV-Mitarbeitenden haben viele Klienten, denen sie gerecht werden müssen. Und sie machen es gut.» Für Eltern ist es ein schwerer Schritt, ihre erwachsen werdenden Kinder loszulassen und den Mitarbeitenden zu vertrauen. Das Vertrauen wächst erst mit der Zeit.

### **Lange Wartezeiten**

Auch Ristos Mutter wurde hart auf die Probe gestellt, bevor er vor 15 Jahren seinen Platz bei LIV gefunden hatte. Aufgrund eines Herzstillstandes musste Risto unerwartet die Schule ab-





brechen und blieb von einem Tag auf den andern zu Hause. Auch Ristos Mutter war berufstätig und finanziell angewiesen auf ihren Job. Es dauerte ein Jahr, bis für Risto ein Platz gefunden war - ein Kraftakt für die Familie. «Wenn man ein behindertes Kind hat», so die Mutter, «ist es wichtig, dass es jemanden in der Familie gibt, der es wirklich liebt und die Liebe nicht nur vorspielt. Ich habe noch einen zwei Jahre älteren Sohn. Er hat sein ganzes Leben für seinen Bruder gegeben und alle Aufgaben des Vaters übernommen. Gottseidank sind wir gesund. Ich darf mir nicht vorstellen, was wäre, wenn wir nicht mehr könnten.»

### **Den Alltag meistern**

Ristos Mutter erinnert sich an eine Episode, als sie im Auto mit ihm unterwegs war und er die Zufahrt zu McDonald's blockierte. Sie versuchte alles, ihn davon abzubringen, den riesigen Stein, der da lag, mit nach Hause zu nehmen. Risto

wurde immer aggressiver und starrsinniger und die Kolonne der wartenden Autofahrer immer länger. Bis schliesslich der Chef von McDonald's heraustrat und zu Risto sagte: «Junger Mann, dieser Stein gehört mir. Aber wenn du es schaffst, ihn aufzuheben, dann schenke ich ihn dir und du darfst ihn behalten.» Ein mindestens so grosser Stein viel vom Herzen der Mutter. Denn Risto stieg daraufhin unverrichteter Dinge ins Auto und wollte nie mehr einen Stein mit nach Hause nehmen. Oft hilft im Umgang mit Autismus-Betroffenen ein Trick, den es herauszufinden gilt. Das ist bei LIV nicht anders. Auch hier sammelt Risto alles, was ihm in die Finger kommt: Hölzchen, Blätter oder Steine aus dem Wald. Die Wohngruppenleitung hat eine Vereinbarung mit ihm getroffen. Nur drei Dinge darf er nach Hause bringen. Hat er sie beisammen und findet etwas Neues, muss er etwas wieder wegwerfen. Mit dieser Vereinbarung klappt es ausgezeichnet. Die Mutter ist dankbar, dass Risto bei LIV gut aufgehoben ist. Auch so bleibt noch viel Verantwortung an ihr hängen. ■



# Berufs-T-Shirt in frischem Blau

Bisher trugen die Mitarbeitenden von LIV private Kleidung im Kontakt mit Klientinnen und Klienten. Das trägt zu einer familiären Atmosphäre bei. Doch in der Begleitung und Pflege sind sie mit unterschiedlichen Herausforderungen und Ansprüchen konfrontiert. So passiert es immer wieder, dass die persönlichen Kleider der Mitarbeitenden bei der Arbeit arg strapaziert wurden, verschmutzt, oder manchmal gar zerrissen.

Entsprechende Rückmeldungen von Mitarbeitenden veranlassten die Geschäftsleitung zu einer Umfrage. Die Auswertung zeigte, dass eine Mehrheit der Mitarbeitenden sich für bestimm-

te Aufgaben eine Arbeitskleidung wünscht. Um diesem Wunsch nachzukommen, haben wir in Zusammenarbeit mit der Basler Firma TARZAN GmbH ein LIV T-Shirt in frischem Blau designt und in Biobaumwolle herstellen lassen. Den Aufdruck des Logos übernahm ein Wohn- und Werkheim für benachteiligte Menschen in der Region Basel.

Das Tragen der T-Shirts ist für die Mitarbeitenden freiwillig. Doch sie sind tagtäglich im Einsatz. Weil sie so gut angekommen sind, rüstet LIV das Arbeitskleidungsangebot nun noch mit wärmeren Sweatshirt Jacken auf. ■

# Betriebsrechnung

per 31. Dezember 2018

	2018	2017
Personalaufwand	18'773'400	19'108'221
Allgemeiner Sachaufwand	1'281'339	1'350'867
Lebensmittel und Getränke	729'175	783'902
Aufwand für Anlagenutzung (Mietzinsen)	1'862'164	1'448'206
Abschreibungen	209'595	196'161
Büro und Verwaltung (EDV-IT u. Büromaterial)	562'656	516'850
<b>Total betrieblicher Aufwand</b>	<b>23'418'329</b>	<b>23'404'207</b>
Ertrag aus Leistungsabgeltung Kanton BS	19'555'439	20'639'371
Ertrag aus Leistungsabgeltung andere Kantone	3'255'107	3'291'063
Andere/weitere Leistungen (int. Verrechnung Mittagessen)	43'023	45'666
Erträge aus Leistungen an Personal und Dritte	192'602	160'543
Miet- und Kapitalzinsertrag	3	3
<b>Total betrieblicher Ertrag</b>	<b>23'046'174</b>	<b>24'136'646</b>
<b>Jahresergebnis</b>	<b>-372'155</b>	<b>732'439</b>

Alle Zahlen vorbehaltlich der Prüfung durch die Finanzkontrolle Basel-Stadt.  
Die Institution Leben in Vielfalt (LIV) ist Teil der kantonalen Verwaltung Basel-Stadt.



## Finanzbericht

LIV schliesst die Jahresrechnung 2018 bei einem Gesamtaufwand von 23'418'329 Franken und einem Gesamtertrag von 23'046'174 Franken mit einem Aufwandsüberschuss von 372'155 Franken ab (Vorjahr: Einnahmenüberschuss von 732'439 Franken).

Im Vergleich zum Vorjahr haben sich die Mietkosten um rund 24% verteuert. Auch die IT-Kosten sind gestiegen infolge der staatlichen Vorgabe, für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nur noch persönliche IT-Accounts zu verwenden. Im

Berichtsjahr eröffneten wir zudem den Standort Lehenmatt, was sich im höheren Abschreibungsaufwand widerspiegelt.

Auf der anderen Seite hat mit der Anpassung der Fachquote sowie einer leichten Reduktion der Führungspersonen der Personalaufwand im Vergleich zum Vorjahr abgenommen.

In allen Angeboten verzeichnete LIV im Berichtsjahr eine ähnliche Auslastung wie im Vorjahr. Der Rückgang der Erträge aus der Leistungsabteilung des Kantons Basel-Stadt beruhte auf der Angleichung der Tarife an die Normtarife.

**Korab Xhiha**, Leiter Finanzen und Controlling

# IMPRESSUM

<b>Herausgeberin</b>	LIV - Leben in Vielfalt, Basel-Stadt Geschäftsstelle: Claragraben 95, 4057 Basel Postadresse: Postfach 321, 4005 Basel Tel 061 267 59 00 www.liv.bs.ch
<b>Trägerschaftspräsident</b>	Christoph Loidl, christoph.loidl@bs.ch
<b>Fachkommission</b>	Regina Brechbühl, regina.brechbuehl@sebit-aargau.ch Christoph Loidl, christoph.loidl@bs.ch Sybil Schweiss, sybil.schweiss@bs.ch Markus Weidmann, markus.weidmann@just-relaxed.ch
<b>Geschäftsleitung</b>	Martina Bötticher, Geschäftsführerin, martina.boetticher@bs.ch Edda Collini (Leiterin komplexe Assistenz) Rahel Peter Grassi (Leiterin pflegende Agogik) Lambert Schonewille (Leiter Spektrum Autismus) Korab Xhiha (Leiter Finanzen & Controlling)
<b>Geschäftsstelle</b>	Patrick Busam (Qualitäts- und Sicherheitsbeauftragter) Stefani Doess (Personalabteilung WSU)
<b>Redaktion Fotografie</b>	Angela von Lerber, phil-rouge.ch, Wädenswil Stephan Jungck
<b>Konzept, Gestaltung Druck</b>	Stephan Jungck, fortissimo.ch, Wädenswil ZH Kanton Basel-Stadt, Materialzentrale, Basel







**LIV**

Geschäftsstelle  
Claragraben 95, 4057 Basel  
Tel.: 061 267 59 00  
[www.liv.bs.ch](http://www.liv.bs.ch)